

Brief Clausius an Magnus

Zürich, 20/12/1856

Hochverehrter Herr Professor,

wir haben vor kurzem eine schöne Sendung von Apparaten von Herrn Kleiner erhalten. Er hat zwar nichts davon geschrieben, daß Sie dazu beigetragen haben, ihn zur Vollendung und Absendung der Apparate zu veranlassen, da ich aber weiß, wie schwer es ist, von Kleiner etwas zu erhalten, so glaube ich nicht feht zu gehen, wenn ich Ihre Mitwirkung dessenungeachtet annehme und Ihnen meinen herzlichen Dank dafür ausspreche.

Unsere Sammlung fängt an, nach u. nach einiges Ansehen zu gewinnen. Wenn sie auch noch sehr lückenhaft ist, so enthält sie doch manche vortreffliche Apparate, und wir haben es uns zum Prinzip gemacht, nur gute Sachen anzuschaffen, wenn daraus auch Zeitverluste und Unbequemlichkeiten erwachsen. Der für mich unangenehme Umstand, welchen ich in meinem früheren Briefe erwähnte, daß Mousson allein zum Director des physikalischen Cabinetts ernannt war, ist später beseitigt, indem der Schulrat das Directorat uns beiden gemeinsam übertragen hat. Das Verhältnis zwischen Mousson und mir ist übrigens so freundlich und collegialisch, wie es sein kann, was sehr dazu beiträt, meine Stellung angenehm zu machen. Auch im Übrigen hat sich Alles bis jetzt in der Weise gestaltet, daß ich ganz zufrieden sein kann. Ich weiß, daß man oft darüber klagt, daß die Schweizer gegen den Fremden immer abgeschlossen und unzugänglich bleiben. Indessen, da ich garnicht verlange, daß sie in geselliger Beziehung etwas für mich thun, mich z.B. in ihre Familien ziehen sollen, sondern nur, daß sie mir da, wo ich amtlich mit ihnen zu thun habe, freundlich entgegenkommen und meine Wünsche berücksichtigen, so habe ich in dieser Beziehung nicht die geringste Ursache zu klagen. Besonders ist es eigentümlich, wie wenig Gewicht im Verkehr auf den Unterschied der amtlichen Stellung gelegt wird. wenn man z.B. den Präsidenten der Regierung mit einem Beamten, den er vielleicht selbst angestellt hat, verhandeln sieht, wo würde es schwer sein, zu entscheiden, welcher von beiden der Präsident ist. Auch glaube ich, daß die Abgeschlossenheit zwischen Schweizern und Deutschen weniger in Unfreundlichkeit der ersteren ihren Grund hat, als in der Verschiedenheit der Lebensweise, der Anschauungen und der Sprache. Die Schweizer sprechen nämlich untereinander das

hiesige Patois, wenn aber ein Deutscher in der Gesellschaft ist, so halten sie sich für verpflichtet, wenigstens sofern er an der Unterhaltung teilnimmt, deutsch zu sprechen, und dadurch fühlen sie sich geniert. Übrigens findet man hier in den vielen deutschen Familien so manigfaltigen und angenehmen Umgang, daß man gar keine Veranlassung hat, den Umgang der Schweizer zu suchen. Das Verhältnis zwischen der Schweiz und Preussen scheint jetzt in der That eine erregte Wendung zu nehmen. Preussen ist durch die bisherige Unentschiedenheit seiner Politik etwas in Mißkredit gekommen, und besonders in der Schweiz hatte man sich durch den lange schwebenden Neuenburger Handel daran gewöhnt, mit einer gewissen Geringschätzung von Preußen zu sprechen, die mich oft verdrossen, und selbst zu unangenehmen Auseinandersetzungen Veranlassung gegeben hat. Auf der anderen Seite glaube ich aber auch, daß die schweizerischen Verhältnisse in Preußen meistenteils falsch aufgefaßt werden. Besonders wenn man meint, daß d. Schweiz ein von revolutionären Umtrieben durchwühltes Land mit unsicheren Rechtszuständen sei. Ich glaube, daß in wenigen Ländern der Sinn für Gesetzlichkeit und Ordnung so tief im Volke wurzelt als in der Schweiz. Weil das Volk selbst seine Obrigkeiten wählt und seine Gesetze macht, und dieses ihm nicht etwas Neues und Ungewohntes ist, sondern jeder schon mit diesem Bewußtsein aufgewachsen ist, weil es weiß, daß eine Umwälzung zwar diese oder jene Partei fördern kann, aber der großen Masse nichts nutzt, sondern im Gegentheil immer auf Kosten der materiellen Interessen der Masse stattfindet, ist es so konservativ wie möglich. Man sieht dieses besonders aus der verständigen Haltung bei Volkefesten. Ich habe hier schon einige solche Feste mit durchgemacht, bei denen nicht bloß die ganze Stadt in Bewegung war, sondern auch aus dem ganzen Kanton u. aus den Nachbarcantonen Massen von Menschen zusammengeströmt waren, so daß man auf Straßen und Plätzen kaum durchkommen konnte. Da sah man keine Polizisten, keine Soldaten, keinen Vorgesetzten. Alles machte sich von selbst. Es wurde freilich genug geschrien, gesungen, gejuchzt, halb erwachsene Burschen knallten in allen Straßen mit Flinten und Böllern; es wurden Freudenfeier angezündet; aber schließlich verlief sich Alles, u. man hörte nicht, daß irgend ein Unfug geschehen war. Auch darf man nicht glauben, daß die Flüchtlinge hier großen Einfluß haben. Sie werden geduldet, aber wenig beachtet. Im Gegentheil, wie der Schweizer schon im Allgemeinen gegen Fremde zurückhaltend ist, so gilt das noch mehr in Bezug auf die Flüchtlinge.

Daß die Flüchtlinge sich in der Straße breit machen, kann natürlich in einem Lande, wo die Straße ganz frei ist, und wo so viele kleine Zeitungen bestehen, von denen jede gewisse Sonderinteressen vertritt (in Zürich allein vier[†]) nicht auffallen. Ich halte den Gedanken, daß ein Kampf gegen die Schweiz außer den besonderen Zwecken, welche dadurch erreicht werden sollen, auch noch als Kampf gegen die revolutionären Umtriebe, welche d. Staaten bedrohen, betrachtet werden müsse, für ganz unrichtig, und würde es sehr bedauern, wenn die Angelegenheit in diesem Sinne eine größere Ausdehnung annehmen sollte, als für die Zwecke Preußens notwendig ist.

Mit freundlichen Grüßen für Sie und die anderen Berliner Freunde und der Bitte mich ihrer Frau zu empfehlen, der Ihrige

R. Clausius.

[†]) d.h. vier sogenannte politische Zeitungen, ausserdem aber noch andere, für Handel- und Industrie - Interessen.

